



Der Tiroler Diözesanbischof Reinhold Stecher (1921 - 2013) war zweifellos einer der beliebtesten Seelenhirten Österreichs – und er hat nicht nur durch seine theologische Einsicht und seine persönliche Bescheidenheit, sondern auch durch seine amüsanten, trostspendenden und zur Beschäftigung mit religiösen Fragen anregenden Bücher begeistert. Außerdem war dieser so volksnahe Bischof ein begabter Maler, seine Bücher sind mit seinen wunderbaren Aquarellen illustriert und zeugen so, über den Text hinaus, von seiner Liebe zu unserer schönen Welt. Im Tyrolia-Verlag erschien auch das Buch *Augenblicke: anekdotische Kurzgeschichten*, „die ein Nachdenken oder ein Nachlächeln auslösen“, die dem bleibenden Eindruck von Kindheitserlebnissen ebenso nachgehen wie den schlimmsten Momenten im Schützengraben oder der Beschämung, einen Mitmenschen ganz falsch eingeschätzt zu haben.

Wer sich selbst oder anderen Freude machen will, greife zu diesem Buch, dem auch diese schöne Erinnerung entnommen ist:



www.traueranzeigen.tt.com

Das Bild und der Brief

von Reinhold Stecher

In meinem Arbeitszimmer hängt ein Bild, das durch einen Zufall vor vielen Jahren in meinen Besitz kam. Es ist ein nicht signiertes, aber qualitativ sehr schönes Barockbild eines wahrscheinlich heimischen Künstlers. Barockbilder finde ich zwar dekorativ, aber in der religiösen Aussage doch meistens zu pathetisch und mit einem Gefühlsüberschwang, den ich nicht nachvollziehen kann. Bei diesem Bild hat mich aber immer die Aussage angesprochen. Es stellt jene Szene dar, die Lukas 7,36–50 schildert. Jesus ist beim Pharisäer Simon eingeladen. Da erscheint eine stadtbekannt Dirne, wirft sich weinend vor Jesus nieder und salbt ihm die Füße. Die Pharisäer beurteilen die Situation rasch: Ein gesetzestreuer Rabbi kann niemals die Berührung durch eine Sünderin dulden. Sie macht ihn kultisch „unrein“. Und außerdem kann es mit den prophetischen Fähigkeiten dieses Mannes aus Nazareth nicht weit her sein. Er müsste wissen, von wem er sich da berühren lässt ... Der Pharisäer hat Jesus zwar zum Essen eingeladen, aber innerlich läßt er ihn radikal aus. (Ich muss bei der Erwähnung des Wortes „Pharisäer“ immer wieder sagen, dass man diese Bezeichnung keineswegs negativ-pauschalierend verwenden darf. Es gab sehr seriöse Pharisäer – und wir finden im Evangelium einige Beispiele dafür. Aber hier ist Jesus mit jenem zeitlosen Typ religiöser und moralischer Arroganz konfrontiert, der nie ausstirbt und den wir überall antreffen, auch in unserer Kirche.) Nun weist Jesus den selbstgerechten Mann auf sein Defizit hin – den Mangel an Liebe. Gleichzeitig beweist er ihm eindrucksvoll, dass er selbst doch ein Prophet ist, der um die verborgenen Gedanken der Herzen weiß. Nach diesem etwas peinlichen Tischgespräch sagt der Herr zur Gede-

mütigten: „Deine Sünden sind dir vergeben ...“ Der Meister dieses barocken Bildes hat diesen Augenblick der Auseinandersetzung mit seinen Gastgebern zum malerischen Thema gewählt. Jesus weist auf die Frau zu seinen Füßen und sieht den Pharisäer Simon an. Dieser hingegen blickt so wie seine Kollegen weder die Frau noch Jesus an. Die irritierten Selbstgerechten zeigen nur Verlegenheit, Abwehr und verweigte Einsicht. Es ist ein Bild, das man immer wieder anschauen kann, weil es betroffen macht. Man kann sich irgendwo ganz leicht in ähnlichen Mentalitäten wiederfinden, wenn man von Amts wegen versuchen muss, moralische Autorität zu sein. Man erlebt sehr leicht, dass moralische Urteile umso härter werden, je weiter man von den Menschen und ihrer Situation entfernt ist. In der Haltung der Gegner Jesu liegt etwas von dieser Realitätsverweigerung. Immer wieder ging es um jene Güte, die der Herr auch auf dem Bild ausstrahlt.

Es gab in meinem Leben eine Situation, in der dieses Bild in meinem Arbeitszimmer eine unmittelbare Aktualität erhielt.

Die Angelegenheit fiel noch in jene Zeit, als im Osten die kommunistische Herrschaft blühte. Mich erreichte der Notruf einer in sehr ärmlichen Verhältnissen lebenden Schwesterngemeinschaft, die zum Großteil aus alten und kranken Mitgliedern bestand. Es ging um Medikamente, die bei uns teuer und dort unerschwinglich waren. Ich versuchte also, für diesen Zweck Spenden zu bekommen, Und da erreichte mich nun der Brief. Er hatte keine namentliche Unterschrift. Aber aus dem Schreiben ging hervor, dass die Absenderin Insassin des Bordells war. Dem Brief lag ein hoher Geld-



betrag bei. Man spürte, dass die Absenderin nicht sehr gewandt im Schreiben war – aber gerade deshalb hatte der Text etwas besonders Bewegendes. Man fühlte aus den Worten beides, Lebenslast und Mitgefühl. Sie schrieb, sie möchte den kranken Schwestern helfen und sie bitten, dass sie für sie beten ...

An diesen Brief erinnere ich mich nach vielen tausend anderen, als hätte ich ihn gestern erhalten. Wie ich ihn in den Händen hielt, überfielen mich Gefühle verschiedenster Art. Zunächst Staunen – und dann Beschämung und Verlegenheit. Ich hätte gerne gedankt. Aber ich konnte beim besten Willen beim Portier dieses Etablissements keine näheren Erkundigungen einziehen. Ich musste es bei der Weitergabe des Geschenks bewenden lassen. Als der Brief vor mir auf dem Schreibtisch lag, fiel mein Blick auf das alte Barockbild, das Jesus mit der Sünderin und den Pharisäern darstellt, die gütige Geste des Meisters und die distanziert-verlegen-verlogene Haltung der Selbstgerechten, bei denen das Urteil über die Frau feststeht und moralisch schubladisiert ist – so in der Art: Darüber lassen wir uns auf gar keine Debatte ein. Seit diesem Brief hat mir das alte Bild aus dem 18. Jahrhundert einfach mehr zu sagen. Es genügt nicht mehr, dass man mit den Augen des Kunstinteressierten ein wenig darüber hinweguscht und mit einigen Stilvergleichen vielleicht doch den Schöpfer des Werkes ausfindig macht. Dieser Einbruch des Rotlichtmilieus in diese hochanständige Tischgesellschaft hat zeitlose Parallelen. Der etwas unbeholfene Brief auf dem Schreibtisch eines Bischofs hat auch neben seiner Irritation einen Hauch von Tränen, Salböl und Hoffnung. Beim großen Gericht werden wir einige Überraschungen erleben.

Reinhold Stecher
Augenblicke

155 Seiten, mit 24 Aquarellen,
Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien, 3. Auflage 2013
ISBN 978-3-7022-2501-8



Nach dem Tod des Bischofs wurden im Nachlass Texte, Zeichnungen und Karikaturen gefunden, die in einem ebenso schönen Band veröffentlicht wurden. Unter dem Titel *Alles hat seine Zeit* übt Stecher auch durchaus pointierte Kritik an innerkirchlichen Zuständen – und präsentiert seine Lösungsvorschläge manchmal in Form von Zeichnungen!

Reinhold Stecher
Alles hat seine Zeit

Texte, Bilder und Zeichnungen
aus dem Nachlass herausgegeben von Paul Ladurner
160 Seiten, 22 farb. und 49 sw. Abb., 15 x 22,5 cm
Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien, 2. Auflage 2014
ISBN 978-3-7022-3396-9